

~~L. K. 975 B~~

Zentralbibliothek Zürich

Nekr B

0042

Zur Erinnerung

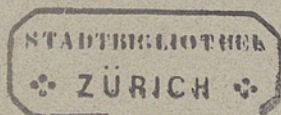
an

Jakob Bleibler

von Dynhard

Pfarrer in Hedingen

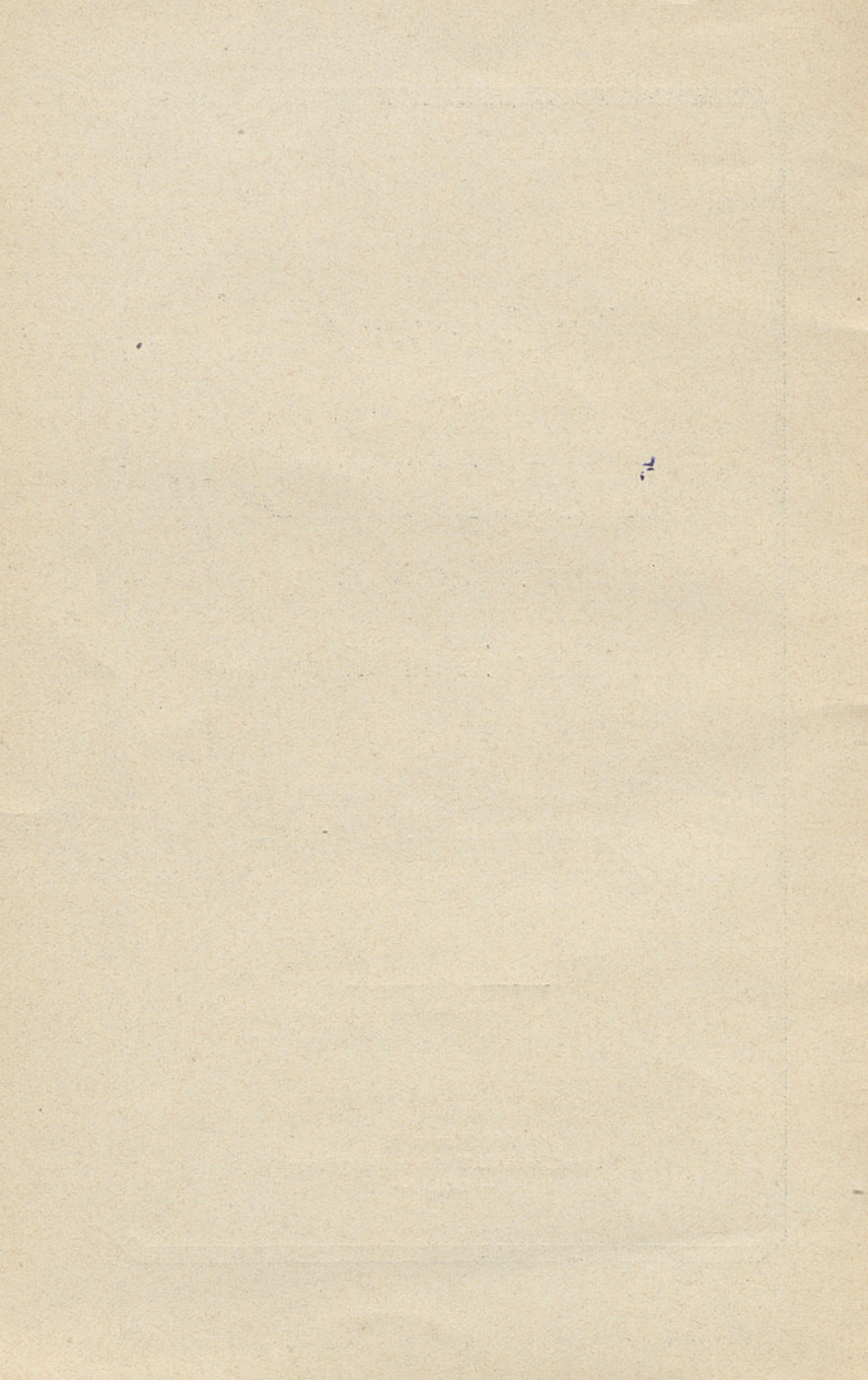
geboren am 1. Mai 1862,
gestorben am 21. Juni 1900.

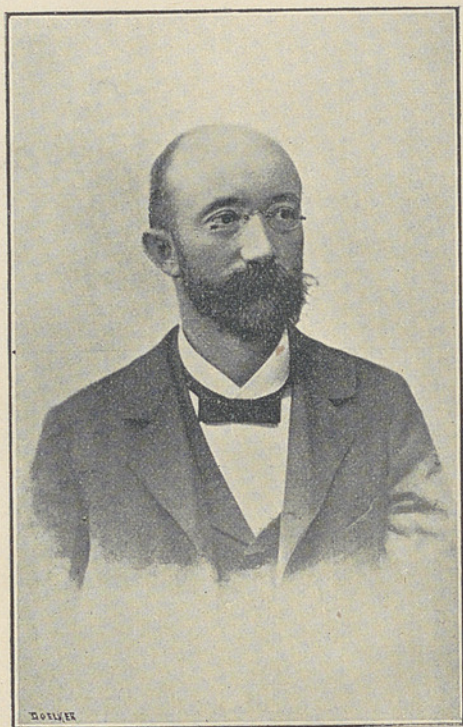


Affoltern a. A.

Druck von J. Weiss z. Gutenberg

— 1900. —





Zur Erinnerung

an

Jakob Bleibler

von Dynhard

Pfarrer in Hedingen

geboren am 1. Mai 1862,
gestorben am 21. Juni 1900.

Jakobus 1,12.



Verehrte Trauerversammlung!

Vor 48 Jahren betrauerte die Gemeinde Hedingen den Hinschied ihres damaligen Seelsorgers, des Herrn Pfarrer Hirzel. Heute ist es wiederum der Hirte der Gemeinde, Pfarrer **Jakob Bleibler**, dem das letzte Geleite gegeben wird. Inzwischen wechselte wohl die Pfarrstelle ihren Inhaber mehrmals, aber jetzt wieder zum ersten Mal ist sie durch Todesfall erledigt worden wie damals. Pfarrer Hirzel wurde plötzlich mitten aus seiner Thätigkeit herausgerissen, er, dem unser Abschiedsgruss gilt, musste sozusagen den Tod erkämpfen. Als die Trauerbotschaft sich verbreitete, da wurde ein Alpdruck weggehoben von allen, die die Krankheit des Verstorbenen teilnehmend verfolgt hatten, der Gedanke herrschte vor: Gottlob, endlich ist er erlöst worden! Mögen auch der tiefgebeugte Vater und die bekümmerte Mutter bei all' ihrer Trübsal und ihrem Weh, die wir mit ihnen teilen, an dem Troste sich aufrichten, dass der geliebte Sohn nun Frieden und Ruhe gefunden in Gott. Gekämpft und gelitten hat er wie ein Held. In der Zeit der besten Manneskraft hat ihn der Tod dahingerafft, im Alter von 38 Jahren 1 Monat und 20 Tagen ist er am 21. Juni 1900 zur ewigen Ruhe eingegangen.

Wenn wir sein Leben überblicken, so müssen wir sagen, es hat keinen gewöhnlichen Verlauf genommen. Schon in seiner Jugend bedurfte er eines starken Willens und grossen Fleisses, unter den

schwierigsten Verhältnissen erfolgte sein Eintritt in das praktische Amt, und insbesondere seine letzten Jahre, die Leidenszeit, stellten an ihn hohe Anforderungen der Geduld und Ausdauer. Was er erreichte, war ihm nur durch stetes Ringen möglich, aber er verstand es, aus dem Schweren, das ihm widerfuhr, zu lernen, einerseits war er um so dankbarer für das Gute, das doch auch ihm zu teil wurde, anderseits entfaltete er sich vornehmlich durch die Prüfungen seines Lebens zu einem Charakter von goldlauterer Gesinnung, auf den man sich verlassen konnte, der seinen geraden Weg gieng, ohne es deshalb an Versöhnlichkeit und Milde gegen andere fehlen zu lassen. Ein vollständiges, abgerundetes Lebensbild vermag ich Ihnen leider nicht zu bieten, dazu wären Andere eher berufen, manches wird in dem Folgenden vermisst werden. Drei Abschnitte sind, so scheint mir, in seinem Leben zu unterscheiden, **die Jugendzeit, die Zeit seines Wirkens im Amte, und die Jahre der Krankheit.** Für den ersten halte ich mich an einen von dem Verstorbenen selbst verfassten Lebensabriss, der bis zum 24. Jahre reicht.

Jakob Bleibler wurde geboren am 1. Mai 1862 zu Dynhard, als jüngster Sohn des Heinrich Bleibler und der Anna Barbara geb. Hasler, und wuchs in bescheidenen ländlichen Verhältnissen auf. Aus der Primarschule seines Heimortes trat er an die Sekundarschule Rickenbach über. Es gelang ihm, seinen fortgeschritteneren Mitschülern bald nachzukommen, namentlich auch, weil seine Eltern, wie er dankbar anerkennt, für gewöhnlich von ihm keine Hülfe bei ihrer Arbeit verlangten und sich freuten,

wenn er sich recht brav für die Schule vorbereitete. Auf zwei Schulreisen erwachte in ihm die Freude an der Natur und eine unbezwingliche Reiselust. 1878 trat er in die 4. Klasse der Industrieschule Winterthur ein, auch da war er genötigt, den Vorsprung der Klassengenossen, besonders im Englischen, durch angestrengte Arbeit einzuholen, was bei dem täglichen Her und Hin von und nach Hause um so schwieriger war. Ohne Nachtarbeit gieng es nicht, im Eifer mutete er sich zu viel zu, so dass eine grosse Schwäche in den Augen und Blutmangel eintrat und ihn schliesslich hinderte, den Zeichnungssaal noch weiter zu betreten. Das kostete ihn Ueberwindung, da jetzt aus Freude am Zeichnen der Gedanke Gestalt gewonnen hatte, einem technischen Fache sich zuzuwenden. Dieser Plan ward nun vereitelt. Zum Glück kam gerade damals der nachherige Missionar in Japan und jetzige weimarische Oberhofprediger Spinner als Seelsorger nach Dynhard, erkannte die Fähigkeiten des Knaben und nahm sich seiner in liebevollster Weise an, wofür er ihm zeitlebens Dankbarkeit bewahrte; auf dessen Anregung und unter dessen Leitung sollte der Knabe sich nun an die Erlernung des Lateinischen machen. Aber woher die Zeit nehmen? Der ganze Tag war schon ausgefüllt, der Privatunterricht konnte also nicht anders als auf die Stunde von 9—10 Uhr nachts angesetzt werden, — gewiss nicht jeder wäre dazu bereit gewesen. Nach einem Jahr vertauschte er die Industrieschule mit dem Gymnasium, trieb aber das Englische weiter, während die andern Griechisch lernten. Beim Eintritt in die letzte, 7. Klasse erhob sich die Frage: Was soll aus mir

werden? für ihn auf's neue und dringender als früher. Der Entschluss fiel nicht leicht, er schreibt darüber: „Ich neigte mich anfangs zur Medizin hin, diese schien mir leichter, weniger verantwortungsvoll, doch es gelang meinem verehrten Herrn Pfarrer Spinner, alle meine Bedenken zu überwinden und ich entschied mich für die Theologie“. Aber neue Schwierigkeiten erhoben sich, ohne Kenntniss der griechischen Sprache war dies unmöglich, so musste diese Lücke auch durch Privatstunden im Pfarrhaus ausgefüllt werden. Im Herbst 1881 öffneten sich dem jungen Studenten nach bestandenem Abgangsexamen die Räume der zürcherischen Hochschule; doch erst, nachdem er eine Prüfung im Griechischen abgelegt, konnte er in die theologische Fakultät eingeschrieben werden. Da hörte er namentlich die Professoren Biedermann, Kesselring und Alexander Schweizer. Eine jähe Unterbrechung erlitt das Studium, als er in Bellinzona, wohin er sich in die Rekrutenschule begeben hatte, infolge einer Erkältung auf der Hinreise erkrankte und wegen unrichtiger Verpflegung die erhoffte schnelle Genesung ausblieb. Lange kam ihm sein schlimmer Zustand nicht zum Bewusstsein, endlich doch; plötzlich erwachte das Heimweh und gern willigte er jetzt in die Rückreise ein. Bei seiner Ankunft in Zürich wurde er von der Familie, bei der er vorher schon gewohnt und nun wieder Aufnahme fand, kaum mehr erkannt, so schlecht sah er aus. „Und jetzt“, so schreibt er, „begann erst das eigentliche Krankenlager, es dauerte von Anfang April bis Ende Juli.“ Der Arzt stellte fest, dass ein Lungenflügel angegriffen sei, und dazu kam noch Typhus. Ein

Aufenthalt in den Appenzellerbergen hob die tief gesunkenen körperlichen Kräfte wieder, im Gemüt blieb er noch lange stark heruntergestimmt und wollte mit niemandem verkehren. „Gereichte mir“, so heisst es in den Aufzeichnungen, „diese schwere Krankheit auf den ersten Blick zum Schaden, so hatte sie doch für mich, den Theologen, gewiss ihre bedeutungsvolle gute Seite. Sie hat mir viel beigetragen zur inwendigen Läuterung und grossen Gewinn gebracht für meine praktische Wirksamkeit.“ Er ahnte wohl nicht, dass er später noch schwerer heimgesucht werde. In Zürich verbrachte er die ganze Studienzeit, die Mittel erlaubten ihm nicht, sich an eine auswärtige Hochschule zu begeben, so gross die Lust dazu gewesen wäre. Um so enger schloss er sich dem Zofingerverein an, dem er zuletzt als Präsident vorstand. — Wer einen geregelten Studiengang durchmachen konnte, hat schwer zu ermessen, welch' starken Willen der Verstorbene bedurfte, um das erstrebte Ziel zu erreichen, und zwar, abgesehen von der Krankheit, innert der gewöhnlichen Zeit.

Gleich nach bestandnem letztem Examen sah sich Jakob Bleibler mitten ins praktische Amt hineinversetzt, womit der zweite Teil seines Lebens begann. Am 8. Juni 1886 trat er seine Stelle als Pfarrverweser in **Hedingen** an. Ungünstige Verhältnisse fand er da vor, es war anfangs schwierig, einen Weg zu bahnen und festen Fuss zu fassen. Der Idealismus, der vor dem Eintritt ins praktische Leben doch wohl den Theologen insbesondere erfüllt, das Vertrauen, von gutem Willen und Begeisterung beseelt, leicht Erfolge zu erzielen, wurden

zunächst auf eine harte Probe gestellt. Doch wir wollen nicht bei jener Zeit verweilen, wir wollen allein dessen uns freuen, dass der Verstorbene während seines 14-jährigen Wirkens eine so gesegnete Thätigkeit entfaltete zum Wohl der Gemeinde und dank seinem Takt sich volles Zutrauen erwarb. Die Wahl zum Pfarrer fand Ende Januar 1887 statt, die Einsetzung am 24. April. Gewissenhaft erfüllte er seine Amtspflichten in Predigt und Seelsorge, mit besonderer Liebe widmete er sich der Jugend in der Kinderlehre und im Unterricht, mit Geschick leitete er die Sitzungen der Behörden, in die er gewählt wurde, da war alles sorgfältig vorbereitet, klar durchdacht und ermöglichte nach reiflichem Ueberlegen eine glatte Abwicklung. Mancherlei Anregungen wurden von ihm im Schosse der Behörden gemacht, vieles davon kam zur Ausführung, ich unterlasse es, Einzelheiten zu erwähnen, wie die Hedinger Initiative betreffend Revision der kantonalen Armengesetzgebung, für die er so manche Stunde opferte. — Nicht blos in Kirchen-, Schul- und Armenangelegenheiten war er ein einsichtiger Ratgeber, allem lieb er gern seine Unterstützung, was sonst das öffentliche Leben in der Gemeinde tiefer berührte, wie thatkräftig hat er doch z. B. am Zustandekommen einer Wasserversorgung mitgeholfen. Und auch weitem Kreisen leistete er seine Dienste, als Präsident der Sekundarschulpflege, als Mitglied der Bezirksschulpflege, Ersatzmann der Bezirkskirchenpflege, Mitglied des Handwerks- und Gewerbevereins und Präsident des Krankenunterstützungsvereins Affoltern. Die Anstalt Kappel besass in ihm einen treuen Freund, dem ihr Gedeihen stets

am Herzen lag. Und bekannt genug ist es, wie er zusammen mit einem seiner Kollegen im Bezirk herum überall bittend anklopfte, um Gaben zu sammeln, und keinen Gang scheute, als es galt, dem menschenfreundlichen Gedanken der Gründung eines zweiten Bezirkskrankenasyls zur Verwirklichung zu verhelfen. Als ihn selber Krankheit befiel, dachte wohl mancher seiner Bekannten und auch er selbst, er werde vielleicht als einer der ersten in dem neuen Heim Aufnahme finden; es war nicht möglich, aber er konnte doch mit der Gewissheit sterben, dass das Werk bald ausgeführt werde. Auch um die Sache der gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirkes und Kantons bemühte er sich mit regem Eifer und ebenso um das Sängerswesen im Bezirk.

Zu schönen Erfolgen, zu vielseitiger Anerkennung brachte es so der liebe Verstorbene, doch nicht mühelos. Wie ihm schon in der Jugend die Thatkraft zu vielem verhalf, so hatte er sie auch in den verschiedenen öffentlichen Stellungen nötig, dieser hervorstechende Zug seines Charakters trat endlich in ganz bewundernswerter Weise zu Tage in der dritten Lebensperiode, **in der Leidenszeit**, — ich glaube, ohne die Thatkraft wäre die völlige Erschöpfung früher eingetreten, **der Wille zum Leben und zum Wirken** hat ihn uns so lange erhalten.

Nachdem er sich von jener schweren Krankheit während des Studiums erholt hatte, erfreute er sich während mehrerer Jahre einer guten Gesundheit, bis 1895 und 96 die Anfänge des Leidens erschienen, das wahrscheinlich mit dem frühern, mit dem Typhus, im Zusammenhang stand, dann langsam fortschritt und nicht mehr gehoben werden konnte. Am Be-

zirkssängertag 1897 bekam er ganz unvermutet eine sehr heftige Blutung, die bei ihm und den Seinigen grosse Bestürzung erregte und ihn sehr schwächte. Ein Aufenthalt auf dem Rigi, wohin er schon in früheren Jahren zur Sommerfrische gepilgert war, brachte in überraschend kurzer Zeit die erhoffte Besserung, wenigstens für kurze Zeit. Manchmal nachher sehnte er sich nach jenen sonnigen Höhen zurück, — diese Sehnsucht konnte nicht mehr gestillt werden. Im Frühling 1898 fühlte er sich nicht mehr im Stande, die regelmässigen kirchlichen Funktionen selbst auszuüben. Für ganz kurze Zeit ging er ins Krankenasyl Neumünster und unterzog sich dort einer nähern Untersuchung. Diese stellte endgültig fest, dass das Leiden krebsartig sei (Mastdarmkrebs). Soll ich eine Operation vornehmen lassen oder nicht? Diese Frage trat jetzt, wie früher schon, noch einmal an ihn heran und machte ihm viel zu schaffen. Auch jetzt lehnte er es ab. Oft versicherte er nachher, dass er reiflich alles in Erwägung gezogen habe von Anfang an, als daran gedacht werden konnte; er fürchtete aber, wenn er es geschehen lasse und es auch gelinge, sei er nachher doch nicht wieder ein wirklich gesunder Mensch; — nie hat er seinen Entschluss bereut. — In der Folgezeit trat wieder etwelche Besserung ein, aber nicht auf die Dauer, so wechselte es bis zum Ende, doch stetig machte die Krankheit Fortschritte. Seit dem Herbst 1899 war der Verstorbene dauernd ans Bett gefesselt. Was er während dieser Zeit, namentlich in den letzten Wochen und Tagen zu ertragen hatte, mit Bewusstsein zu ertragen hatte, davon können sich Fernerstehende keinen Begriff machen.

Und gerade am Sonntag verspürte er oft mehr Schmerzen als sonst, an dem Tage, da er so gern aus seiner im Leiden gesammelten Erfahrung andern hätte Trost und Stärkung bieten mögen, es betrückte ihn tief, wenn er die Kirchenglocken läuten hörte und ihrem Ruf nicht folgen konnte.

In dieser für den geprüften Dulder dunkeln Zeit leuchten wie Sonnenstrahlen zwei Züge seines Wesens hell hervor, die schon erwähnte unermüdliche **Willenskraft** und die bis zum letzten Atemzug andauernde **Hoffnung**.

Erstaunlich war seine Energie. Wir würden fehlgehen in der Meinung, mit dem Aufhören seines Auftretens nach aussen habe seine Thätigkeit überhaupt ihren Abschluss gefunden. O nein, er erhielt sich auf dem Laufenden über alles, was in der Gemeinde und im Bezirk vorgieng, manche Audienz hat er vom Bett aus erteilt, oft hat er die Schul- und Armenpflege ins Krankenzimmer berufen und während zwei oder mehr Stunden bis tief in die Nacht hinein ruhig, klar die Leitung geführt, in schlaflosen Nächten in der unbequemsten Lage eine Menge von Schreiben erledigt; gewiss brachte ihm das manche Ablenkung von seinen Leiden und gab ihm das berechtigte Gefühl, immer noch so viel als möglich zu leisten, aber plötzlich traten oft Krämpfe ein, — er liess niemanden etwas merken, obschon er sie nur mit grösster Mühe unterdrücken konnte. Mehrmals sagte er, wenn er keine Zeitungen mehr lese, deute das auf eine bevorstehende Aenderung hin, mit gleichem Rechte hätte er sagen dürfen, dies sei zu befürchten, wenn er einmal keine Sitzungen mehr mitmache. 14 Tage vor dem Tode hat er für

eine solche wenigstens noch die Geschäfte vorberaten und geordnet.

Die Hoffnung auf Wiedergenesung gab er beinahe bis zuletzt nicht vollständig auf, wenn auch zeitweise eine gedrückte Stimmung über ihn kam. Schon im Beginne der Krankheit, vor etwa 3 Jahren, sagte er einmal bei einem Krankenbesuche zu einem Knaben, der über seine Schmerzen weinte: „Du musst nicht weinen, **dir** bessert es schon wieder, **aber mir bessert es nicht mehr.**“ Ueberwiegend aber waren die Zeiten, da er mehr oder weniger an die Möglichkeit glaubte, dass es wieder bessere, so wandte er dann auch manches Mittel an, von dem er gute Wirkung erhoffte. Und wie schön von ihm, vom Krankenbett aus erteilte er andern Leidenden Ratschläge und Winke, und freute sich, wenn ihm von Erfolgen berichtet werden konnte. Plagten ihn die Schmerzen nicht stark, so war ein Krankenbesuch bei ihm wahrhaft eine Erquickung, viele haben es erfahren, er klagte wenig, fragte nach allem Möglichen, oft brach der Humor durch und er erheiterte die, welche gekommen waren, ihn zu trösten. Aber mehr und mehr quälten ihn seine Leiden, die Aussicht auf Heilung schwand völlig, — die bessere Hoffnung hat er nicht aufgegeben, **herrlich bewährte sich an ihm sein Christenglaube.** Er haderte nicht mit Gott, er klagte wohl, aber verzagte nicht. Wie vertrauensvoll kamen über seine Lippen die Anfangsworte des Zwingliliedes: „Hilf, Herr Gott, hilf in dieser Not!“, und als dazu die Kraft nicht mehr reichte, immer noch die Bitte: Hilf, hilf, hilf! Und Gott **hat** ihm geholfen, wir glauben es.

Verehrte Trauerversammlung!

Im Namen des Verstorbenen, ich darf wohl so sagen, **danke** ich allen, die ihm seine Leiden zu erleichtern suchten, **vorab den beiden treuen Pflegerinnen**, die so standhaft auf ihrem Posten ausharrten, es war doppelt schwer für sie, aber auch eine um so liebere Pflicht, als sie ihm ja so nahe standen. Wenn er je einmal im Uebermass der Schmerzen die Geduld verlor, wie innig bat er nachher um Verzeihung, wie dankbar war er für jede freundliche Handreichung der Liebe. **Dank den Freunden und Kollegen** — tief gerührt war er, als einer von ihnen in den letzten Tagen Abschied nahm mit den Worten des Psalmdichters: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“, die hellen Thränen liefen ihm über das Antlitz herab, — **den Behörden**, mit denen er in Berührung war, — **den Sängerschören**, die ihn mehrmals mit einem Ständchen erfreuten, — **der ganzen Gemeinde**, die an seinem herben Geschick herzlichen Anteil nahm. Schon nach der letzten Wiederwahl als Pfarrer hat er noch selber der Freude darüber Ausdruck geben können, und eine grosse Wohlthat bereitete es ihm, als bei den Bezirkswahlen dieses Frühjahrs das Vertrauen der Wähler ihm aufs neue entgegengebracht wurde. Er meinte oft, sich Vorwürfe machen zu müssen, dass er nicht alles ablege, aber nichts hätte ihn heftiger mitgenommen, als wenn er aus dem ihm so lieben Wirkungskreise hinausgehoben worden wäre. Darum Dank, dass es ihm erspart blieb. Ein Nachteil hat sich daraus nicht ergeben und ihm durfte es ein Zeichen sein, dass seine Leistungen gewürdigt wurden. Und es lässt sich wohl sagen: Er ist

wirklich im Amt gestorben, das war ihm sein Erstes und Letztes, die Pflicht zu erfüllen.

In Ansehung seiner Leiden regte sich in manchem die Frage: Wo bleibt da die göttliche Gerechtigkeit, die göttliche Liebe, hat er ein solches Geschick verdient? **Er** hat diese Zweifel überwunden, er ist gestorben im Glauben an seinen Gott und Vater im Himmel, getreu dem Spruche, der über seinem Krankenlager hing: **„Befehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen.“** Wir wollen uns doch von ihm nicht zu schanden machen lassen, sondern auch daran festhalten: **„Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Guten mitwirken.“**

Möge die Arbeit des selig Verstorbenen an der Gemeinde und überall gute Früchte tragen, möge sein Andenken in uns allen lebendig bleiben als das Andenken eines frommen Menschen und Christen, von dem es heisst:

„Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheissen hat denen, die ihn lieben!“

Amen.

Rede am Grabe von Pir. J. Bleibler

in Hedingen

von J. Sutz, Dekan.

Verehrte Trauerversammlung!

Schwer, unendlich schwer wird mir die Pflicht, die ich auf Wunsch der hiesigen Gemeinde und im Namen meiner Kollegen an dieser Stätte zu erfüllen habe. Ich soll dem entschlafenen Seelsorger und vertrauten Freunde an seiner Gruft das letzte Lebewohl entbieten, ein Wort des Dankes soll ich noch sagen für das, was er uns allen war. Ach, da schlummerst du nun, du lieber Weggefährte, im engen Schrein, berührt von der kalten Majestät des Todes; nicht mehr können wir deine Hand dir drücken, nicht mehr in's klare Auge dir schauen! „An den Gräbern ist Schmerz, es blutet manches treue Herz, weint dir nach, vom Trennungsschmerz zerrissen!“ Ja, wir brauchen unserer Zählen uns nicht zu schämen, denn sie sind ein heiliges Opfer der Liebe, sie sind des Schmerzes göttliches Recht. Und wenn auch wir es dir von Herzen gönnen, dass du nun ausgestritten und ausgelitten, dass du nun ruhen darfst ohne Harm in den Armen deines Gottes, so können wir doch der Wehmut uns nicht erwehren. Nicht das Alter hat dich gebeugt, sondern in langem Leidenssturme verzehrte sich deine Manneskraft; deinem Wirken und Schaffen ward ein Ziel gesetzt vor der Zeit, wie wir menschlicher Weise sagen. Unsäglich schwer war das Kreuz, das du zu tragen hattest, du musstest die herbsten Tiefen des

Wortes auskosten: „Das Wasser geht mir bis an die Seele!“ Aber doch nicht mit heidnischem Grauen denken wir zurück an deinen Leidensweg, denn uns Christen scheint in der Dunkelheit ein gewisses Licht. Wir sahen dich ringen und dulden und seufzen, aber wir sahen dich ringen mit Gott, von den ewigen Höhen herunterholen Kraft um Kraft, in deiner Pein trinken aus dem Borne göttlicher Liebe. So hast du mit Heldenmut deinen Lauf vollendet, als ein Zeuge der Wahrheit: „Der Herr ist in den Schwachen mächtig.“ Und so rufen wir dir nach: „Siehe, wir preisen die selig, die ausgeharrt haben!“

Freundliche Bilder der Erinnerung steigen vor unserem geistigen Auge an diesem Grabe empor. Wir schauen zurück auf ein edles Leben, auf ein Leben, das da stand im Zeichen heiligen Vollendungsdranges und des Gottvertrauens, der Liebe und der Treue. Dich krönte einst in deinen Jünglingsjahren heilige Jugendbegeisterung für die Menschheitsideale, und diese Begeisterung hattest du dir hinübergerettet in's praktische Leben, um sie zu paaren mit der Klarheit und der besonnenen Ruhe des gereiften Mannes, der seine Ziele kennt und ihnen zusteuert mit standhaftem Mute. All' die Jahre, da wir mit dir zusammen waren, haben wir dich gekannt als ein lauterer Gemüt, abhold allem falschen Schein und allem hohlen Wesen. Und gefunden haben wir bei dir das Gold echter Freundestreue und die Dankbarkeit für Freundesliebe, sterbend noch danktest du für den letzten Gruss, den man dir bot.

Verehrte Trauerversammlung, wir können, ohne eitlen Menschenruhm zu fröhnen, uns nicht versagen, an dieser heiligen Stätte mit wenigen Worten die

Bedeutung des verblichenen Lebens zu kennzeichnen. Wir thun's zu unserer Erquickung und zum Ansporn. Es war ein schlichtes, einfaches Leben, das nun abgeschlossen ist. Aber wie ein kostbarer Edelstein in einfacher Fassung nur um so heller glänzt, so leuchtet aus diesem prunklosen Leben um so schöner sein gottgewirkter Inhalt hervor — gross und schön und heilig dünkte den verstorbenen Freund das Amt eines Seelsorgers, wenn er auch darüber nicht viele Worte machte, heilig und unantastbar die Aufgabe, ein unerschrockener Herold Gottes zu sein. Er glaubte an die weltüberwindende, versöhnende, heilende Macht des Evangeliums Jesu Christi, durfte er es doch an sich selber erfahren als eine Gotteskraft. Und er fasste das Evangelium auf als Leben, gottgeschaffenes Leben, und verband mit seinem Christentum jene Weitherzigkeit, der nichts Menschliches fremd ist. Selber hervorgegangen aus dem einfachen Volke, liebte er sein Volk und vertraute er seinem gesunden Kern ohne Wanken. Du weisst es, Gemeinde Hedingen, wie dein Seelsorger dich innig und treu geliebt und an deine Zukunft geglaubt hat. Du weisst auch, wie er in deiner Mitte jederzeit die Palme des Friedens hoch gehalten und dir unablässig zugerufen hat: „Befleisset euch, zu halten die Einigkeit des Geistes!“ Ehrwürdig ist uns das verblichene Leben, weil es unentwegt im Dienste der pflichttreuen Arbeit stand. Mit wunderbarer Selbstüberwindung hat der kranke Freund bis wenige Wochen vor seinem Tode ungeachtet seiner Schmerzen seine Zeit treu genützt. „Es ist ein weisses Pergament die Zeit und jeder schreibt mit seinem roten Blute drauf, bis ihn der Strom vertreibt.“ Mit seinem

Herzblut hat er darauf geschrieben. Und für wen hat er vor allem gewirkt? Seine liebste Arbeit that er an der Jugend und seine volle ganze Liebe gehörte den Armen. Er durfte sagen mit einem andern verstorbenen Manne: „Ich kenne nur eine Partei, das sind die Armen; hoffentlich bin ich ihrer wert.“ Und wenn einmal da drüben im Hauptort des Bezirkes das neue Krankenhaus steht, so gilt sein stilles Grüssen vor allem dem Manne, den wir jetzt in die kühle Erde betten.

Zum letzten Male grüssen wir dich, lieber, unvergesslicher Freund! Wie du einst so gerne auf unsere Berge stiegst, so sei dir nun wohl auf den Höhen des ewigen Friedens. Habe Dank für alle deine Liebe und Treue! Wir weinen und wünschen Ruhe hinab in unseres Freundes stilles Grab. Gott der Herr segne dein Andenken! Amen.

...⇒ Gedächtnispredigt ⇐...

gehalten am 1. Juli 1900

von **A. Zehender**, Vikar.

Hebräer 13,7.

Liebe Gemeinde!

Das Grab hat sich geschlossen, dem anvertraut worden sind die sterblichen Ueberreste des lang-jährigen, verdienten Seelsorgers dieser Gemeinde. Eine erhebende Trauerfeier war es, die am letzten Sonntag da drinnen im trauten Gotteshause und draussen auf dem stillen Friedhof zu seinen Ehren veranstaltet wurde, erhebend vor allem durch die grosse Beteiligung von Nah und Fern. Die Worte sind verhallt, die Lieder verklungen, die prächtigen Blumen, diese Sinnbilder des menschlichen Lebens und seiner Vergänglichkeit, welk geworden, warum nun heute noch einmal daran erinnern und in manchem Herzen neues Weh entfachen, warum nicht dem selig Entschlafenen von Herzen gönnen die Ruhe, die Befreiung von Schmerz und Plage, da er doch so lange darnach hat ringen müssen? O, wir wollen ihm den Frieden nicht stören, den er, so glauben und hoffen wir, bei seinem himmlischen Vater gefunden hat, wir wollen nur zu unserer Erbauung in dieser Andachtsstunde sein Bild noch einmal vor unserm Auge aufleben lassen. Es hat sich ja freilich ohne das in vielen unter uns tief eingeprägt und wird tief eingeprägt bleiben, es wäre auch gar nicht im Sinne des Verstorbenen, zu viel des Rühmens

von ihm zu machen, der Zweck unserer Betrachtung geht dahin, aus dem Rückblick auf sein Wirken und Leiden für uns und unsere Lebensaufgabe Gewinn zu schöpfen.

Es giebt Leichenfeiern, bei denen ein unermesslicher äusserer Prunk entfaltet wird, der aber die Herzen der Menschen kalt lässt, weil sie nicht in Liebe mit dem Dahingeshiedenen verbunden waren, es giebt andere, bei denen alle Teilnehmer der Gedanke bedrückt: der Mann, der da bestattet wird, ist Zeit seines Lebens verkannt worden, er hat es gut gemeint, er hat Edles erstrebt, aber stets wurden ihm nur Enttäuschungen zu teil, nun soll die Totenfeier die Schuld ihm gegenüber zu einem kleinen Teil abtragen. — Hier war es nicht so und wir dürfen uns dessen freuen. Die Beileidsbezeugungen sollten nicht blos der Höflichkeit genügen, sondern giengen aus innerm Drange hervor, nicht erst beim Tode, schon während der Krankheit wurden dem Leidenden schöne Beweise des Mitgefühls entgegengebracht und gereichten ihm zur Erquickung, und manches Samenkorn, das er in die Erde gelegt, ist trotz seiner kurzen Lebensdauer noch unter seinen Augen aufgegangen und zur Reife gediehen, vieles, dem er seine Zeit und Kraft opferte, hat Anerkennung gefunden. Er blieb sich dennoch dessen stets wohl bewusst, dass überall in seinem Wirkungskreise noch vieles der Vervollkommnung bedürfe, es machte ihm schwer zu schaffen, dass oft der Widerstand gegen jede bessere Einsicht so hartnäckig sei und Fortschritte verunmögliche. Begreiflich daher, bei seiner Erkenntnis der vielen Gebrechen unserer Zeit und unseres Volkes, seine un-

ermüdliche Mithülfe an edeln Bestrebungen. Er blieb sich auch stets wohl bewusst, dass er von Fehlern und Mängeln nicht frei sei, er fühlte seine menschliche Schwäche, er konnte sich nicht immer dem Irrtum entziehen, aber er bemühte sich redlich, so gut es gieng, treu seine Pflicht zu thun.

Meine lieben Zuhörer! Bei der Erfüllung unserer Lebensaufgabe ist das Erste, zu wissen, **was** wir zu leisten haben, klar zu sein, was Gott von uns will, dass wir nicht entgegen seinen Geboten dem eigenen Willen folgen, sondern seiner Ordnung uns fügen. „Liebe Gott und liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, in diesen beiden Sätzen des Evangeliums ist knapp und deutlich alles zusammengefasst, was von uns verlangt wird. Aber **wie** es zu Stande bringen, da wir bei noch so grossem Eifer in unserm Wandel immer wieder weit hinter den guten Vorsätzen zurückbleiben? Gestaltet sich unser Streben nicht zu einem viel freudigern, wenn wir sehen, dass andere uns vorangegangen sind auf dem Wege zur Gottesgemeinschaft, dass sie wohl zu kämpfen hatten, um die Macht der Sünde und Selbstsucht zu überwinden, aber durch den Kampf erstarkten und dem Sieg entgegengiengen. In vollendeter Weise hat es Jesus Christus gethan, und er ruft uns zu: „Folget mir nach!“ Dieser Ruf ist ernst gemeint, er verlangt damit nur, was unserer Bestimmung entspricht. Er selbst war ja nicht von Anfang an vollkommen, bei ihm keineswegs die Möglichkeit ausgeschlossen, von dem Bösen überwältigt zu werden, aber er hat durch stete Wachsamkeit und kindliches Vertrauen in der Ausübung des Guten böse Gedanken, Worte und Thaten von sich ferngehalten.

Sein Vorbild ist nicht wieder erreicht worden, gewiss, aber er hat doch vielen einen Ansporn gegeben, dass sie sich dem Dienste Gottes weihen und dessen Wohlgefallen sich erwarben, je mehr wir aber solche sahen, die im Ringen mit der Sünde eine Stufe höher stiegen zum Ziel des Lebens, desto eher können wir hoffen, dass es auch uns gelinge, es wächst uns der Mut zu dem Kampfe, der uns verordnet ist. Sie leuchten uns voran, daher heisst es denn in unserm Texteswort: **„Seid eingedenk eurer Führer, die euch das Wort Gottes gepredigt haben, beschauet den Ausgang ihres Wandels und ahmet ihren Glauben nach.“** Lasset uns, diesem Spruche folgend, von drei Seiten des Wirkens und Lebens unseres verstorbenen Seelsorgers sprechen, von **seiner Verkündigung des Wortes Gottes, von seinem Wandel und von seinem Glauben.**“

Seid eingedenk eurer Führer, die euch das Wort Gottes gepredigt haben. Im Protestantismus bildet die Predigt den Mittelpunkt des Gottesdienstes, denn das freie Wort der Ueberzeugung im Einklang mit den durch die Jahrhunderte hindurch von Unzähligen als wahr erfundenen Kernsprüchen der Bibel, diese in immer neuer Beleuchtung uns zum Verständnis bringend, vermag doch am kräftigsten in das Gemüt der Andächtigen einzudringen. Das freie, fromme Wort, in der Predigt an die ganze Gemeinde gerichtet, soll die einzelnen Glieder mit einander verbinden und zu gemeinsamem Arbeiten am grossen Reichgotteswerke hinleiten, — das mahnende Wort an die Neuvermählten bei der kirchlichen Trauung will die hohen Verpflichtungen beider Ehegatten mit Ernst und Liebe ihnen ans Herz legen, das Wort

will ein Trosteswort sein den durch Verlust eines geliebten Familiengliedes in tiefen Schmerz versetzten Hinterlassenen. Ueberall, bei Freude und Trauer, an den Wendepunkten des Lebens wie für die gleichmässige Arbeit der Woche hat die religiöse Betrachtung ihr Recht, dort giebt sie erst die wahre Weihe, hier lenkt sie die Gedanken über die Mühen und Sorgen der Alltäglichkeit hinaus und giebt Kraft zur Treue und Ausdauer. All' das hat der Verstorbene geübt, nicht blos, weil das Amt es erforderte, sondern aus innerem Bedürfnis und mit heiligem, sittlichen Ernst. Die Jugend in die Schönheiten der heiligen Schrift einzuweihen und hinaufzuführen auf die Höhen eines geläuterten Gottesglaubens, das bereitete dem Verstorbenen besondere Freude, wie eindringlich wusste er im Konfirmandenunterricht den Kindern ins Gewissen zu reden, den Fluch der Sünde vor ihre Augen zu malen und sie für das Edle, Wahre, Gute und Schöne zu begeistern. Jedesmal that es ihm weh, wenn er nach Ostern wieder eine Kinderschar ziehen lassen musste, weh bei dem Gedanken, ob sie wohl stark genug sein werden im Kampfe der Welt, ob nicht die ernstlichen Ermahnungen schnell der Vergessenheit anheimfallen. Noch vor anderthalb Jahren hat er den Unterricht wochenlang selbst erteilt, der Schmerzen nicht achtend, doppelt ernst, doppelt eindringlich waren daher seine Worte. Auf der Jugend ruht die Zukunft des Volkes, soll dieses gedeihen, so muss vor allem auch an dem heranwachsenden Geschlechte gearbeitet werden, diese Ueberzeugung hegte der Verstorbene und war daher ein so eifriger Freund der Schule, darauf bedacht, dass der Unterricht

nicht bloß zu vielen Kenntnissen ver helfe, sondern sie auch in ihrem sittlichen Leben beeinflusse, auf Charakterbildung hinziele, wahre Erziehung pflege.

Aber Pfarrer Bleibler begnügte sich keineswegs, der Verkündigung des Wortes zu dienen, durch die That wollte er sein Christentum bewähren, und er blieb nicht beim blossen Wollen. Darum darf mit Recht im Gedächtnis an ihn gesagt werden: „**Schauet an den Ausgang seines Wandels**“. Das Gebiet der Armenpflege bot ihm ein reiches Feld der Thätigkeit, die oft freilich unerquicklich und schwierig genug war, aber er liess sich nicht einfallen, die Geschäfte möglichst schnell zu erledigen nur, um ihrer los zu sein, er prüfte genau und bemühte sich, recht zu helfen, wo es möglich war. Wenn offenbare Verschuldung zum Vorschein kam, hielt er nicht zurück mit scharfem Verweis, umgekehrt zeigte sich sein mitfühlendes Herz, wo wirkliche Not vorhanden war. Er suchte immer den Grundsatz geltend zu machen: „Dem Arbeitsfähigen volle Arbeit, dem Arbeitsunfähigen volle Unterstützung.“ Eine erst seit einigen Jahren erscheinende Zeitung trägt den Titel „die Hilfe“ und die Unterbezeichnungen „Gotteshilfe, Selbsthilfe, Staatshilfe, Bruderhilfe.“ Dass das alles zusammengehöre und dem Evangelium entspreche, davon war auch der Verstorbene überzeugt, sein Wirken hat es bewiesen. Er war der Meinung: Wo die Verhältnisse dem Einzelnen ohne seine Schuld das Fortkommen verunmöglichen, soll die Gesamtheit Sorge für ihn tragen. Und wie mancher bedarf nur der richtigen Anleitung, um seine Fähigkeiten zu seinem Wohl verwenden zu können, da soll die freiwillige Bruderhilfe beispringen

mit gutem Rate, bis der Weg gefunden ist, sich allein durchzubringen. Und mit dem Sorgen und Mühen um das tägliche Brot verbindet sich so manchmal ein Gefühl der Verlassenheit, der Vereinsamung inmitten der Menschen, wie viel macht es da oft aus, mit einem aufrichtenden Worte an den himmlischen Vater als den besorgten Helfer aller Menschen zu erinnern, das Vertrauen zu ihm und damit auch wieder zu sich selbst zu heben. Ein teilnehmendes Wort hat etwa gleichen Wert wie eine Gabe, es vermag oft den Verzagten aufzurichten, dem an sich selbst Verzweifelnden neuen Mut einzuflössen, den der Versuchung Erlegenen wieder zum Guten zurückzubringen. Alles das gehört zur christlichen Nächstenliebe, zur Armenpflege im weitesten Sinne, worauf sich der Ausspruch jener edeln englischen Frau, Elisabeth Fry, bezieht: „Die Seele der Armenpflege soll sein die Pflege der armen Seele.“

Manches kleine Werk der Liebe hat der Verstorbene im Stillen gethan, manchem Liebeswerk im Grossen hat er seine Zeit und Arbeit gewidmet.

Unser Texteswort sagt endlich: „**Ahmet ihren Glauben nach.**“ Der Glaube an Gott und seine Liebe, den der Verstorbene seinem Amte gemäss andern einzupflanzen hatte, fand an ihm selbst seine Bewährung, insbesondere in der Zeit seiner Leiden; da rang er sich durch, bis er jene beiden Werke der Schrift, die uns zunächst unbegreiflich erscheinen, in ihrem wahren tiefen Sinn verstehen gelernt, jenes eine: „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er“ und das andere: „Alle Züchtigung, wenn sie vorhanden ist, dünkt uns nicht zur Freude zu gehören, sondern

zur Traurigkeit, hernach aber bringt sie denen, die durch sie geübt werden, eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit.“ Das Evangelium lehrt uns, die mannigfachen Uebel in der Welt als Erziehungsmittel Gottes aufzufassen, daher wohl dem, der sie in diesem Sinne erträgt. Gerade auf dem Krankenlager werden die edeln Tugenden der Geduld, der Milde und Selbstüberwindung auf die Probe gestellt. Der Gesunde muss sich da an die Brust schlagen, wenn er einen schwer Leidenden, hoffnungslos darniederliegenden vor sich sieht, der ergeben sein Geschick erduldet, er wird die eigene Gesundheit doppelt schätzen und sich Vorwürfe machen über jeden kleinlichen Aerger, von dem er sich hinreissen lässt, über Jammer und Klage wegen geringfügiger Dinge und sich sagen: Wie schön hätten es die Menschen doch, wenn sie sich stets des Guten, das ihnen beschieden wird, freuen, statt durch selbstgeschaffene Sorgen das Leben zu verbittern. Die Art, wie einer sein Leiden trägt, ist von bedeutendem Einfluss auf seine Umgebung und die rechte Art besteht darin, trotz der eigenen Schmerzen sich um die Angelegenheiten der andern bekümmern, selbst zu trösten und aufzurichten. So allein bleibt der Kranke in der Nacht des Leidens, selbst wenn kein Sternlein der Hoffnung auf Genesen mehr winkt, vor Verzweiflung bewahrt. Denn was hat er davon, wenn er sagen hört und beistimmt, das Vertrauen auf einen liebenden Vater im Himmel sei leerer Wahn, sonst wäre so viel Leid und Unglück in der Welt nicht möglich. Das rechte Verhalten findet nur der, welcher sich an der Gewissheit anklammern kann: Alles in der Welt hat einen Zweck, einen guten Zweck, auch die schwerste

Prüfung soll zur Läuterung hinführen ; nach diesem irdischen Leben folgt ein besseres, himmlisches, was hier in Schwachheit gesäet wird, wird dort geerntet in Kraft und Herrlichkeit. In diesem Glauben hat der selig Verstorbene seine Augen geschlossen, um in des himmlischen Vaters Schooss aufgenommen zu werden.

Was wir bergen in den Särgen
Ist der Erde Kleid.
Was wir lieben, ist geblieben,
Bleibt in Ewigkeit.

Liebe Zuhörer !

Es ist mir ein Herzensbedürfnis, was ich mit Absicht vor 8 Tagen unterlassen habe, heute im engeren Kreise der Gemeinde noch zu thun, es auszusprechen, wie viel der liebe Entschlafene mir persönlich gewesen, welch' grossen Gewinn mir aus dem Umgang mit ihm erwachsen ist. Zunächst in meiner Stellung als Vikar — nur zu gross war manchmal die Rücksicht, die er meinte nehmen zu müssen, lieber plagte er sich, dies und jenes selbst auszuführen, als es aus den Händen zu geben, auch wenn es ihn die grösste Anstrengung kostete, — aber er gewährte mir stets Einblick in die zu erledigenden Geschäfte und führte mich in vieles ein, was mir noch neu und fremd war. Und im ganzen täglichen Verkehr war er mir stets ein teilnehmender Berater, ein treuer, besorgter Freund, der aus dem reichen Schatze gesammelter Erfahrungen mir zu Nutz und Frommen gar viel geboten hat. Ich werde die zwei Jahre, während denen mir vergönnt war, um ihn zu sein und von ihm zu lernen, nie vergessen und ihm stets die Dankbarkeit bewahren für alles, was er an mir gethan.

Gebe Gott, dass es mir zum Segen gereiche!
Gebe Gott, dass unter uns allen sein Gedächtnis
ein Ansporn sei zum Guten, Wahren, Göttlichen und
nimmer erlösche! Amen.



Zentralbibliothek Zürich



ZM03412599

